

Apollonia

Zeit der Abrechnung

von

Verena Rot

Kriminalroman

Außerdem erschienen:  
Apollonia – Schatten der Vergangenheit (Band 1)  
Apollonia – Saat des Bösen (Band 2)

## Impressum

© 2015 Verena Rot  
Alle Rechte vorbehalten

Autor: Verena Rot  
[www.verenarot.de](http://www.verenarot.de)  
Kontaktadresse: J. Roters, Am Jubiläumsstein 19, 63322 Rödermark

Covergestaltung: Verena Rot  
Motiv: © Kisa Markiza / [www.fotolia.com](http://www.fotolia.com)

Dieses E-Book, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne Zustimmung des Autors nicht vervielfältigt, wieder verkauft oder weitergegeben werden.

Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Begebenheiten und lebenden sowie verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

# 1. Kapitel

„Halt bitte an!“, bat Apollonia.

Marc setzte den Blinker seines dunkelblauen Kleinwagens und fuhr an den Seitenstreifen der schmalen Landstraße.

„Was ist los?“, fragte er.

„Ich möchte es kurz von hier aus auf mich wirken lassen“, antwortete sie und betrachtete durch die Windschutzscheibe die von kahlen Eichen und Birken umgebene *Königsburg*.

Offenbar hatten Schnee und Frost der letzten Wochen der beigefarbenen Fassade nichts anhaben können. Nach wie vor wirkte ihr Hotel auf sie gepflegt und majestätisch - zumindest aus dieser Entfernung.

Sie beobachtete das rege Treiben davor: Autos jeder Preisklasse hielten an, Männer sowie Frauen stiegen aus und sprachen mit den beiden uniformierten Pagen, die emsig Gepäckstücke hin- und hertrugen.

„Ist ja ´ne Menge los“, bemerkte Marc.

„Wie die meiste Zeit über. Allerdings scheint unser Haus heute besonders gefragt zu sein“, entgegnete sie nachdenklich.

„Können wir weiterfahren?“, fragte er.

Apollonia spürte seinen Blick auf ihrem Gesicht. Sie lächelte ihn an und nickte.

Marc fuhr wieder auf die Landstraße. Als er in die Einfahrt zum Hotel einbog, klopfte Apollonias Herz gewaltig und ihr Magen zog sich zusammen. Gleich würde sie die

*Königsburg* betreten müssen. Es gab kein Zurück.

Marc hielt vor dem Hoteleingang und unverzüglich trat ein junger Page in schwarz-roter Uniform an den Wagen. Apollonia kurbelte das Fenster herunter.

„Guten Tag, Lorenz“, begrüßte sie ihn.

„Frau Seidel! Herzlich willkommen! Ich freue mich, Sie in der *Königsburg* begrüßen zu dürfen. Sie waren lange fort, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf.“

„Einige Monate“, bestätigte sie.

„Wenn Sie gestatten, nehme ich Ihr Gepäck aus dem Kofferraum und fahre das Auto in die Tiefgarage.“

„Nein, danke. Mein Schätzchen parke ich selbst“, schaltete Marc sich ein. „Nichts gegen Sie, aber mein Wagen hat bereits ein paar Jahre auf der Motorhaube und muss noch einige Zeit halten. Ich gebe ihn ungern in fremde Hände.“

„Wie Sie wünschen.“ Der Page kramte etwas aus seiner Jackettasche. „Bitte, Frau Seidel, hier ist der Schlüssel für die Garage.“

Apollonia nahm ihn entgegen. „Vielen Dank, Lorenz. Ich habe noch ein Anliegen: Sagen Sie meiner Familie nicht, dass wir angekommen sind. Wir wollen sie überraschen. Sie erwarten uns nämlich erst am frühen Abend.“

„Selbstverständlich, Frau Seidel.“ Daraufhin trat er einen Schritt vom Auto zurück.

Marc fuhr in die Garage und parkte nach Apollonias Anweisung neben einem metallicblauen Cabriolet.

„Wow. So einen möchte ich mir auch einmal leisten können“, schwärmte er.

„Du darfst ihn gerne fahren, solange du in Korntal bist. Bei diesem Wetter natürlich

nur mit Verdeck“, bot Apollonia ihm an.

Er warf ihr einen fragenden Blick zu.

„Das ist meiner. Und der Sportwagen daneben gehört meinem Bruder“, erklärte sie.

Marc schaute erneut aus dem Seitenfenster. „Lässt er mich seinen womöglich auch einmal fahren?“

Apollonia prustete los. „Träum weiter. Der hütet sein Schätzchen genauso wie du deins.“

„Schade – wie viel PS hat deiner?“

„170 - glaube ich.“

„Und wie viel schluckt der so?“

„Bitte?“

„Wie ist der Verbrauch?“

„Was weiß ich?“

„Das musst du doch wissen.“

„Muss ich nicht. Er hat mir gefallen, also habe ich ihn gekauft.“

Unvermittelt stieg Marc aus und lugte in das Innere ihres Autos.

„Ledersitze! Ein Traum. Und die Armaturen sind aus Holz! - Polly, was sind das alles für Knöpfe? Wahnsinn!“

Apollonia schwieg. Was interessierte sie in diesem Moment ihr Auto? Sie dachte an das bevorstehende Wiedersehen mit Onkel Paul, Tante Leda und ihrem Bruder Jonathan - und an die Polizistin.

Marc setzte sich zurück in sein Auto und musterte sie.

„Geht's dir gut?“, fragte er schließlich.

Sie nickte.

„Sieht aber nicht so aus.“ Marc legte eine Hand auf ihre. „Mensch Polly, die ist ja eiskalt“, erschrak er und umfasste ihre beiden Hände. „Fühlst du dich *so* unbehaglich?“

„Na ja. Ein wenig.“ Nervös und unsicher sah sie ihn an.

„Das wird schon“, beruhigte er sie und nahm sie in seine Arme. „Ich bin bei dir. Und jetzt lass uns reingehen. Ich bin gespannt, wie es in deiner *Königsburg* aussieht.“ Er ließ sie los und stieg aus. Sie tat es ebenfalls und ging zum Kofferraum.

„Marc, bist du dir sicher, dass du diese Geschichte mit mir durchstehen willst?“

Er nickte.

„Egal, was kommt?“

Er legte den Kopf schief und sah sie skeptisch an.

„Du weißt, was damals mit mir geschehen ist und wo ich gelandet bin“, gab sie zu bedenken.

Marc nahm sie erneut in den Arm.

„Du meinst deinen Nervenzusammenbruch. - Keine Angst, ich habe ein Auge auf dich und diese Polizistin. Wenn ich merke, dass es dir zu viel wird, werde ich dazwischengehen.“

Apollonia seufzte.

„Mach nicht so ein Gesicht. Ich passe auf dich auf - und das ohne Auftrag deines Onkels.“

„Erinnere mich nicht daran! Diese Sache muss ich mit ihm noch klären. Was hat er

sich bloß dabei gedacht, als er dich mir als Babysitter hinterhergeschickt hat?“

„Ha, da ist sie ja!“ Er lächelte Apollonia an.

„Wer? Was?“

„Na, meine Polly. Ich dachte schon, ich hätte sie in Wohlnitz vergessen.“

„Blödmann“, sagte sie schmunzelnd und stieß ihn leicht in die Seite. „Lass deine Scherze und nimm unser Gepäck aus dem Kofferraum. Dort ist der Fahrstuhl.“

## 2. Kapitel

Nach kurzer Zeit betraten Apollonia und Marc die luxuriöse Eingangshalle des Vier-Sterne-Hotels.

„Willkommen in meiner *Königsburg*“, sagte sie und genoss den Anblick, der sich ihr bot: Zwei Pagen rollten goldfarbene Kofferwagen über die glänzenden Fliesen, zwei weitere stiegen mit Gepäckstücken in einen Fahrstuhl. Dutzende Gäste schwirrten durch das Entree. Einige begaben sich an die Rezeption, andere standen schwatzend in kleinen Gruppen beieinander oder tranken Kaffee in der Lounge nahe dem Eingangsbereich.

„Was für ein Rummel“, staunte Marc.

„Nicht wahr?“ Sie lächelte, und plötzlich spürte sie, dass ihr die *Königsburg* mit all ihrer Betriebsamkeit gefehlt hatte.

„Und wie nobel alles aussieht.“

„Findest du?“, fragte Polly.

„Natürlich. Die Hotels, in denen ich für gewöhnlich absteige, haben keine goldglänzenden Fliesen. Ich habe echt Angst, sie mit meinen schnöden Sportschuhen zu verdrecken. Und wie geschmiegelt das Personal und die Gäste gekleidet sind! - Muss ich etwa im Speisesaal einen Anzug tragen?“

„Mach dir keine Sorgen. Falls du einen brauchen solltest, wird mein Bruder dir einen leihen können. Obwohl ...“, sie musterte ihn von oben bis unten, „... ich glaube, dass Jonathan ein wenig kleiner und kompakter ist als du.“

„Oh, Polly! Du hättest mir sagen sollen, dass ich feine Klamotten mitnehmen muss.“



„Warte erst einmal ab. Zur Not essen wir in meiner Wohnung. Außerdem bist du nicht *irgendein* Gast, sondern meiner. Und jetzt komm. Ich stelle dir unseren Chefportier vor.“  
Sie zog ihn mit sich zur Rezeption.

„Ein frohes neues Jahr wünsche ich Ihnen, Herr Steinert“, begrüßte sie einen schlanken älteren Herrn mit kurzen grau melierten Haaren. Unter seinem eleganten schwarzen Zweireiher blitzte eine dunkelrote Weste hervor.

„Frau Seidel! Ist das eine Freude, Sie nach Monaten endlich wieder in der *Königsburg* begrüßen zu dürfen! Ich wünsche Ihnen ebenfalls alles Gute für das neue Jahr.“ Mit ausgestreckter Hand kam er um den Empfangstresen herum auf sie zu.

„Das Hotel scheint ausgebucht zu sein“, sagte Polly.

Der Chefportier nickte. „Bis auf das allerletzte Zimmer. Nur eine der Blockhütten ist noch frei. Unglücklicherweise finden derzeit zwei Veranstaltungen auf einmal statt. Aber darüber wird Sie Ihr Onkel unterrichten. - Wie geht es Ihnen? Haben Sie sich halbwegs erholen können?“, erkundigte er sich.

„Danke, mir geht es prima. Ich möchte Ihnen Marc Arend vorstellen. Er wird einige Zeit mein Gast sein.“

„Guten Tag, Herr Arend“, sagte der Portier und gab Marc lächelnd die Hand. Unvermittelt wurde sein Blick ernst. „Wo bringen wir Sie unter? Ich kann Ihnen die Blockhütte anbieten.“

„Das wird nicht nötig sein. Er wohnt bei mir in meinem Appartement“, sagte Polly und nahm Marcs Hand.

Der Chefportier lächelte. „Ach, so ist das. Wie gedankenlos von mir.“ Herr Steinert

ging hinter die Rezeption und griff nach etwas. „Der Schlüssel für Ihre Wohnung. Ihre Familie befindet sich im Appartement Ihres Onkels.“

Polly sah auf ihre Armbanduhr. „15 Uhr - Teezeit.“

Herr Steinert nickte.

Ein junger Kollege wandte sich an ihn und flüsterte ihm etwas zu.

„Bitte entschuldigen Sie mich, Frau Seidel. Ein Gast hat ein Anliegen. Ich werde Lorenz beauftragen, Ihr Gepäck nach oben zu bringen“, sagte der Chefportier.

„Das brauchen Sie nicht“, erwiderte sie. „Wir nehmen unsere Koffer sofort mit hinauf. Nicht wahr, Marc?“

„Ja, ja“, antwortete er unaufmerksam.

Apollonia drehte sich ihm zu. Sein Blick glitt durch die Eingangshalle und blieb an der Decke haften.

„Was ist da oben?“, fragte sie irritiert.

„Diese Kronleuchter - das sind ja die reinsten Ungetüme“, staunte Marc.

An der hohen weißen Decke prangten in einigem Abstand zueinander zwei gigantische goldene Leuchter. Die hellen Lichter tauchten die Eingangshalle in einen warmen Goldton.

„Sind sie nicht großartig? Für diese Lüster habe ich wochenlang mit Jonathan gestritten. Wie du siehst, hat er nachgegeben. Komm, wir müssen zu den Fahrstühlen.“

Während sie in den 4. Stock hinauffuhren, sagten beide kein Wort. Nur ruhige Fahrstuhlmusik war zu hören.

Apollonia hing ihren Gedanken nach. Sie dachte erneut an die Polizistin, und das Herz schlug ihr bis zum Hals. Sie hoffte, dass ihr noch eine Galgenfrist blieb, bevor sie die Beamtin kennenlernen würde.

Der Aufzug hielt und eine klare Frauenstimme ertönte aus den Lautsprechern: „4. Stock, Westflügel.“ Apollonia atmete einmal hörbar ein und aus.

„Alles wird gut“, beruhigte Marc sie und nahm ihre Hand.

Nach wenigen Schritten standen sie vor der Tür. Polly klopfte, und kurz darauf öffnete ihnen eine hagere brünette Dame in einem knielangen schwarz-weiß gepunkteten Kleid.

„Apollonia! Du bist zu Hause! Früher, als wir erwartet haben.“ Stürmisch umarmte sie Polly. „Paul! Komm! Sie ist da!“

„Ich beeile mich ja.“ Zügig kam ein älterer Herr mit grau-braunem schütterem Haar und kleinem Bauchansatz auf Apollonia zu. „Mein Kind! Lass dich umarmen!“, rief er.

„Onkel Paul, Tante Leda! Bis eben wusste ich gar nicht, wie sehr ich die *Königsburg* vermisst habe. Und euch natürlich. - Wo ist Jonathan?“

„Er muss mit dem Küchenchef einiges besprechen. Wir haben das Haus voll und gleich zwei Veranstaltungen ...“, begann ihr Onkel.

„Nicht jetzt, Paul. Lass sie erst einmal ankommen. - Ich wünsche dir ein glückliches neues Jahr.“

„Dir auch, Tante. Und dir natürlich ebenfalls, Onkel Paul.“

Leda Seidel wandte sich an Marc. „Bitte entschuldigen Sie, dass wir Sie so achtlos stehen gelassen haben. Sie müssen Marc sein.“

„Marc Arend, guten Tag“, grüßte er und kam weiter in den Raum herein. Er gab den Seidels die Hand.

„Onkel Paul hat dir sicher erzählt, dass Marc der Neffe von Gilla Fried ist“, sagte Apollonia.

„Ja, ihr habt euch bei ihr in Förde kennengelernt. Wie geht es Ihrer Tante, Marc?“

„Bestens.“

„Ihr müsst alle in heller Aufregung gewesen sein, als der Mord an diesem Fischer geschah“, sagte Leda Seidel betroffen.

„Durchaus“, erwiderte Marc.

„Und du mittendrin“, wandte Leda sich an Polly und umarmte sie abermals. „Als hättest du nicht schon genug mitgemacht.“

„Der Mordfall in Förde liegt ja bereits zwei Monate zurück“, beruhigte Apollonia ihre Tante und küsste sie auf die Wange.

„Genau“, schaltete sich Onkel Paul ein. „Viel schrecklicher muss es dir in Wohlnitz ergangen sein. Übrigens, Marc, vielen Dank, dass Sie Polly zu Ihren Eltern mitgenommen und sich um sie gekümmert haben, als kein Flieger nach Mykonos ging.“

Apollonia räusperte sich. „Darüber müssen wir beide uns noch unterhalten. Über das *Kümmern*, meine ich.“ Sie warf ihrem Onkel einen strengen Blick zu.

„Was meinst du?“, wandte Leda sich an Polly.

„Das bespreche ich mit Onkel Paul nach dem Tee.“

„Soll mir recht sein. Setzt euch, gleich gibt es Kuchen.“

Apollonia und Marc nahmen auf einer cremefarbenen Ledercouch Platz.

„Du musst in diesem Kirchenkeller fürchterliche Angst gehabt haben“, sagte Leda Seidel, während sie Tee eingoss. „Gefesselt, halb betäubt - und das Feuer! Zum Glück hattest du jemanden bei dir, der sich dort unten auskannte.“

„Es ist ja nichts passiert“, entgegnete Apollonia.

„Marc hat sich hervorragend um sie gekümmert“, sagte Onkel Paul, der sich zu ihnen setzte.

Polly sah ihn abermals ernst an.

„Was habt ihr beide nur?“, fragte Leda und blickte abwechselnd ihre Nichte und ihren Mann an.

In diesem Moment ging die Tür auf und ein stämmiger, junger Mann mit schwarzem kurzen Zopf kam ins Zimmer. Er trug einen eleganten silbergrauen Anzug wie Herr Seidel.

„Polly!“, rief er. „Herr Steinert sagte mir, dass du angekommen bist.“

Apollonia ging um den Tisch herum und warf sich ihm in die Arme. „Jonathan!“

„Lass dich ansehen.“ Er ließ sie los und betrachtete sie von oben bis unten. „Du hast abgenommen.“

„Neidisch?“, erwiderte Polly und tätschelte seinen kleinen Bauch.

„Frech wie eh und je.“

Es klopfte. Jonathan drehte sich um und öffnete.

„Ich mache das“, sagte er zu jemandem, der vor der Tür stand, und schob einen Servierwagen mit Kuchen und Torte in das Zimmer.

„Kommt Kinder, setzt euch. Ich werde euch bedienen“, bot Leda an und stand auf.

„Das ist Marc Arend“, sagte Apollonia zu Jonathan und führte ihren Bruder zum Sofa. Marc erhob sich.

„Hallo“, grüßte er und hielt Jonathan die Hand hin.

„Yia sou“, erwiderte dieser und gab Marc ebenfalls die Hand. Als er sich setzte, blieb sein skeptischer Blick auf Marc gerichtet.

„Wer möchte was: Käsesahnetorte, Marzipantorte oder Apfelkuchen?“, fragte Leda, während sie bereits ein Stück von jeder Sorte auf Teller verteilte.

„Wie ich hörte, hast du dich um meine Schwester gekümmert, nachdem ihr Flug ausgefallen war“, sagte Jonathan zu Marc und nahm seiner Tante einen Teller mit Marzipantorte ab.

„Ich konnte sie unmöglich allein lassen“, antwortete Marc. Er hielt dem Blick des Halb griechen stand.

„Dir liegt einiges an meiner Schwester.“

„Sonst wäre ich heute nicht hier.“

„Wir werden sehen.“

Apollonia beobachtete mit Unbehagen den Wortwechsel der beiden Männer. Sie erhob sich und ging zu ihrem Bruder. Rücklings umarmte sie ihn.

„Jo, lass ihn in Ruhe. Er ist in Ordnung“, sagte sie lächelnd und küsste ihn auf die Wange.

Jonathan tätschelte ihren Arm. „Darüber sprechen wir noch.“

„Später“, erwiderte Paul. „Polly, setz dich bitte, wir müssen jetzt über etwas anderes reden.“

Mit einem Mal verging ihr der Appetit auf das Stück Apfelkuchen, das ihre Tante für sie auf einen Teller schob.

„Die Polizistin“, flüsterte sie und setzte sich auf ihren Platz. Ihr Onkel nickte.

„Wie kommt sie dazu, den Fall wieder aufzunehmen?“, fragte Apollonia. „Versteht mich bitte nicht falsch: Die Mörder unserer Eltern sollen selbstverständlich gefasst werden. Aber es sind inzwischen acht Monate vergangen. So langsam verarbeite ich ihren Tod. Mir ist es mittlerweile möglich, mit Fremden darüber zu sprechen. Jetzt soll ich den Tag, an dem ich sie tot gefunden habe, noch einmal in allen Einzelheiten durchgehen? Das ist grausam.“ Ein dicker Kloß in ihrem Hals brachte sie zum Schweigen, und ihr schossen Tränen in die Augen.

Tante Leda nahm ihre Hände. „Wir sind bei dir“, beruhigte sie Polly mit brüchiger Stimme.

„Hauptkommissarin Tibur ist ausgesprochen freundlich“, ergänzte Jonathan.

„Du bist ihr bereits begegnet?“

„Wie du weißt, bin ich noch vor Weihnachten angereist. Sie kam letzte Woche vorbei, und ich habe sie kennengelernt.“

„Was genau will sie von mir wissen?“ Apollonia nahm ein Taschentuch von ihrem Onkel entgegen und wischte sich die Tränen fort.

„Wie die Wohnung aussah, als du Mutter und Vater gefunden hast. Und ob dir vorher jemand im Hotel besonders aufgefallen war“, erklärte Jonathan.

Apollonia starrte schweigend vor sich hin.

„Lass dir Zeit“, sagte Tante Leda. „Ich schlage vor, du gehst mit Marc erst einmal in

deine Wohnung und anschließend zeigst du ihm das Hotel.“

Es klopfte.

„Immer diese Störungen“, murmelte Onkel Paul und ging zur Tür. „Ah, Frau Kämpfert, was kann ich für Sie tun? Bitte kommen Sie herein.“

„Ich habe ein Problem. Sie müssen mir helfen.“ Ins Zimmer schritt eine hochgewachsene schlanke Blondine. Ihre langen Haare umspielten in leichten Wellen ihre schmalen Schultern. Sofort sah Apollonia zu Marc. Er starrte dieses Prachtweib an! Blitzartig schoss ihr Anne Lindberg durch den Kopf, die sie in Förde kennenlernen musste: blond, groß und schlank. Diese Dame hätte ihre ältere Schwester sein können. Der einzige Unterschied zwischen den beiden war, dass Anne Lindberg das Zeitliche gesegnet hatte und dieses attraktive Geschöpf mehr als lebendig war.

„Wie kann ich Ihnen helfen? Sie sind ja ganz aufgeregt“, sagte Paul.

„Eines meiner Models hat sich soeben krankgemeldet. Ich wollte Sie fragen, ob Sie mir eventuell eine hübsche junge Dame, na wie soll ich sagen, *ausleihen* könnten?“

„Nun“, überlegte er, „da wird sich gewiss das eine oder andere Mädchen finden. Was meinst du, Leda? Fällt dir ein Zimmermädchen ein, das infrage käme?“

Während Frau Kämpfert sich ihr zudrehte, fiel ihr Blick auf Apollonia. Ein zaghaftes Lächeln umspielte ihren Mund.

„Warum lange suchen?“, sagte sie und kam auf Polly zu.

„Wer? Ich? Ein Model?“, fragte sie überrascht.

„Kommen Sie bitte einmal zu mir“, forderte Frau Kämpfert sie auf. „Darf ich?“ Die Blondine hob Apollonias schwarze Locken ein wenig an. „Ein graziöser Hals, das



passende Dekolleté - perfekt. Würden Sie mein Schmuckmodel sein?“

„Schmuckmodel?“ Zweifelnd sah Apollonia sie an.

„Wie unhöflich von mir, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Mein Name ist Julia Kämpfert, Geschäftsführerin von *J&K Schmuckmanufaktur*.“ Sie gab Polly die Hand.

„Frau Kämpfert stellt ein paar edle Schmuckstücke bei uns aus“, erklärte Onkel Paul.

„Außerdem wird es mehrere Schmuckpräsentationen geben. Dafür hatte ich zwei Models engagiert, und ausgerechnet jetzt sagt mir eines davon ab“, jammerte Julia Kämpfert.

„Und Sie meinen, ich wäre der passende Ersatz?“, fragte Polly.

„Aber natürlich. Ich habe ein Auge dafür, an welchen Hälsen sich meine Schmuckstücke besonders gut in Szene setzen lassen“, schmeichelte sie ihr.

„Mir gefällt dein Hals auch“, warf Marc ein und erntete von Jonathan einen bösen Blick.

„Ich weiß nicht ... So in aller Öffentlichkeit?“

„Warum nicht?“, fragte ihr Bruder. „Wenn sich erst herumspricht, dass die Geschäftsführerin modelt, wird die Präsentation ein Knaller und ...“

„... und ich werde im nächsten Jahr wieder bei Ihnen ausstellen“, ergänzte Julia Kämpfert.

„So haben alle etwas davon: Frau Kämpfert verkauft ihre einzigartigen Schmuckstücke an eine finanzkräftige Kundschaft, und wir haben auch im nächsten Jahr das Haus voller Gäste“, sagte Onkel Paul.

Apollonia seufzte. „Wenn ihr meint. Wie soll denn diese Präsentation ablaufen?“

„Das erkläre ich Ihnen am besten in meinem Zimmer. Dort können Sie sich die Schmuckstücke gleich ansehen“, antwortete Frau Kämfert.

„Marc, bitte sei so freundlich und bringe in der Zwischenzeit unser Gepäck in mein Appartement. Jonathan wird dir den Weg zeigen. Das wirst du doch, Jo?“

„Wie du meinst, Schwesterchen“, brummte er.

Apollonia gab Marc den Schlüssel, und dieser verließ zusammen mit Jonathan die Suite.

„Das wäre geklärt“, erwiderte Paul und sah auf seine Armbanduhr. „Ich muss in den Speisesaal. Dort geht es drunter und drüber. Wir sehen uns beim Abendessen.“ Daraufhin eilte er hinaus.

„Was ist denn los?“, fragte Apollonia.

„Wir haben die Trompeter im Haus“, begann Leda.

„Ja, die Trompeter“, seufzte Julia Kämfert.

„Es tut mir leid, Frau Kämfert, dass wir Sie neben einem, wie soll ich sagen ...“, sie suchte nach dem passenden Wort, „... neben einem äußerst ehrgeizigen Musiker einquartiert haben. Ich kann Ihnen auch kein ruhigeres Zimmer anbieten, außer der Blockhütte im Wald.“

„Ich werde versuchen es auszuhalten“, sagte Frau Kämfert. „Gehen wir in mein Zimmer und suchen etwas Feines für Ihren graziösen Hals aus“, wandte sie sich an Polly.